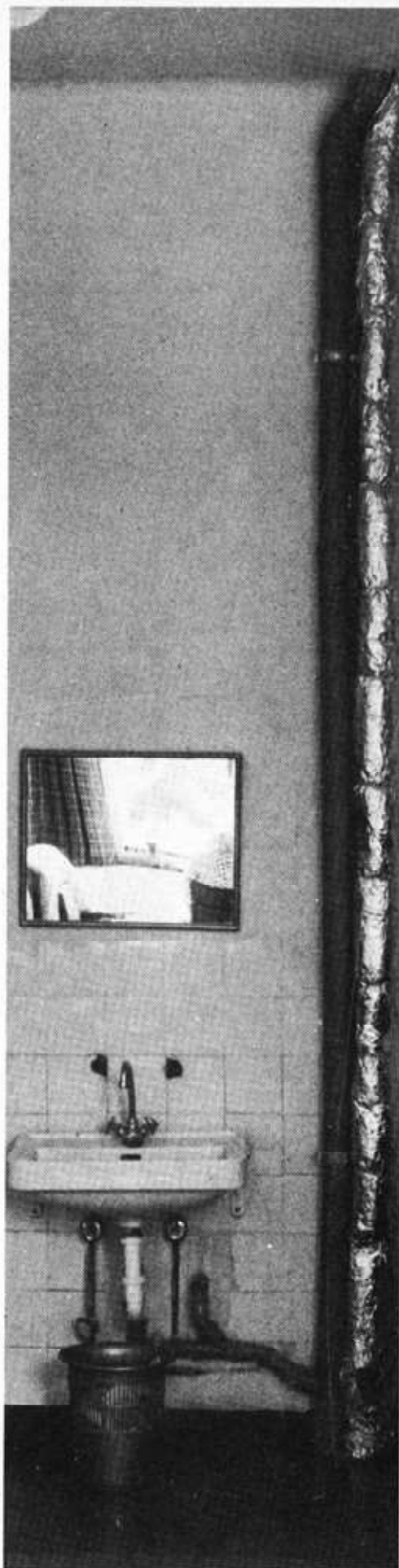


Wenn alle Huren streiken...

Ich heiße Iris, bin 29 Jahre alt und habe vor vierzehn Tagen meine zehnjährige Tätigkeit als Prostituierte aufgegeben. Der Grund für meine Entscheidung war, daß ich es im Puff nicht mehr ausgehalten habe. Zwei Tage, bevor ich endgültig abgehauen bin, kam wie üblich für



20 DM ein Mann zu mir. Als er dann als nackter, dicker, behaarter Fleischklo erwartungsvoll vor mir stand, und ich auch noch sein Glied bearbeiten sollte, lief das Fa bei mir über. Ich verlor die Nerven und warf ihn kurzerhand raus. Ich war an einem Punkt angekommen, wo ich nicht mehr weiter machen konnte.

Vor dieser Entscheidung hatte ich immer Angst gehabt, doch da hatte ich das Gefühl, daß ich endlich soweit war, daß ich raus wollte. Den Entschluß aufzuhören, hatte ich schon öfter gefaßt, eigentlich schon im ersten Jahr meiner Prostituierten-Tätigkeit.

Mit 17 auf den Strich

Mein Verhältnis zur Sexualität, wurde durch frühkindliche Erlebnisse entscheidend beeinflusst. Als Sechsjährige bot mir ein Bekannter meiner Mutter für sexuelle Berührungen Geschenke an. Auch mein erster Chef machte mir Geschenke für sexuelle Gegenleistungen. Dadurch lernte ich sehr schnell, Sexualität mit materiellen Dingen in Verbindung zu bringen. Mit siebzehn ging ich das erste mal auf den Strich, weil ich Geld brauchte. Es folgte eine kurze miese Ehe, in der mein Mann ständig besoffen war und mich geschlagen hat. Aus dieser Ehe stammt meine heute zehnjährige Tochter, die ich seit meiner Scheidung nur einmal gesehen habe. Nach meiner gescheiterten Ehe lernte ich mit neunzehn Jahren einen Zuhälter kennen. Ohne ihm große Umstände zu machen, ließ ich mich von ihm auf den Strich schicken. Nachdem ich dort zwei Tage nichts verdient hatte, nahm ich willig die erste Captagon und war von da an tablettensüchtig.

An dieser Stelle fällt es mir unheimlich schwer, weiterzuschreiben, denn seit vierzehn Tagen habe ich das Gefühl, daß ich ein total anderer Mensch bin, daß ich angefangen habe zu leben; die vergangenen zehn Jahre sind ein tiefes schwarzes Loch. Es ist so, als wenn ich zehn Jahre tot gewesen wäre. Neun von zehn Jahren, in denen ich auf den Strich ging, war ich tablettensüchtig. Daß ich süchtig war, wurde mir erst nach sechs Jahren klar, als ich wegen Halluzinationen ins Krankenhaus mußte.

Ich habe in der ganzen Zeit in Konstanz, München, Düsseldorf, Essen, Köln, Aachen und Dortmund in Bars, auf dem Straßenstrich, privat, in festen Häusern mit und ohne Zuhälter gearbeitet.

Von dieser Arbeit möchte ich keine Einzelheiten aufzeigen, mir geht es darum, darzustellen, wie ich dort hingekommen bin, wo ich heute stehe.

Nach dem Klinikaufenthalt wurde ich

mir das erste mal über die Funktion der Zuhälter klar. Im Puff bezahlten mich die Männer, damit sie mich bumsen konnten, ich mußte dafür bezahlen, damit mein Zuhälter mit mir schlief oder mir zumindest so etwas wie Zärtlichkeit gab. Ich fing an, in den festen Häusern, in denen ich arbeitete, zu verbreiten, daß ich nervenkrank sei. Auf die Art und Weise konnte ich mir die Zuhälter vom Halse halten.

Es gelang mir trotz des Klinikaufenthalts nicht, von meinen Tabletten loszukommen.

Nebenbei gesagt nahm ich täglich zwischen 20 und 60 Captagon, um mich zu beruhigen, zusätzlich mindestens 10 Valium oder andere Schlaftabletten. Die Ärzte hatten mir in der Klinik gesagt, wenn ich weiterhin Tabletten nähme, könnten meine Halluzinationen bleiben, und ich litt unter der ständigen Angst, verrückt zu werden. Nach einer Therapie im Landeskrankenhaus Dortmund Aplerbeck wurde mir zwar wieder so einiges klar, aber das reichte nicht, um mich von Tabletten und Strich loszulösen. Ein wichtiger Grund war, daß mir die Kontakte nach draußen fehlten. Im

Krankenhaus bot man mir den Kontakt zu den Patienten, die da waren, an. Ich hörte von den Therapeuten, daß es nur ganz wenige schaffen, nicht rückfällig zu werden und mich zählte ich schon gar nicht dazu. Nach der Therapie behielt ich eine Bezugsperson, eine Psychologie-Studentin, mein seit Jahren einziger Kontakt nach draußen. Trotz allem landete ich wieder im Puff, weil meine Angst vor draußen einfach zu groß war.

Tablettensucht aus Angst vor dem Alltag

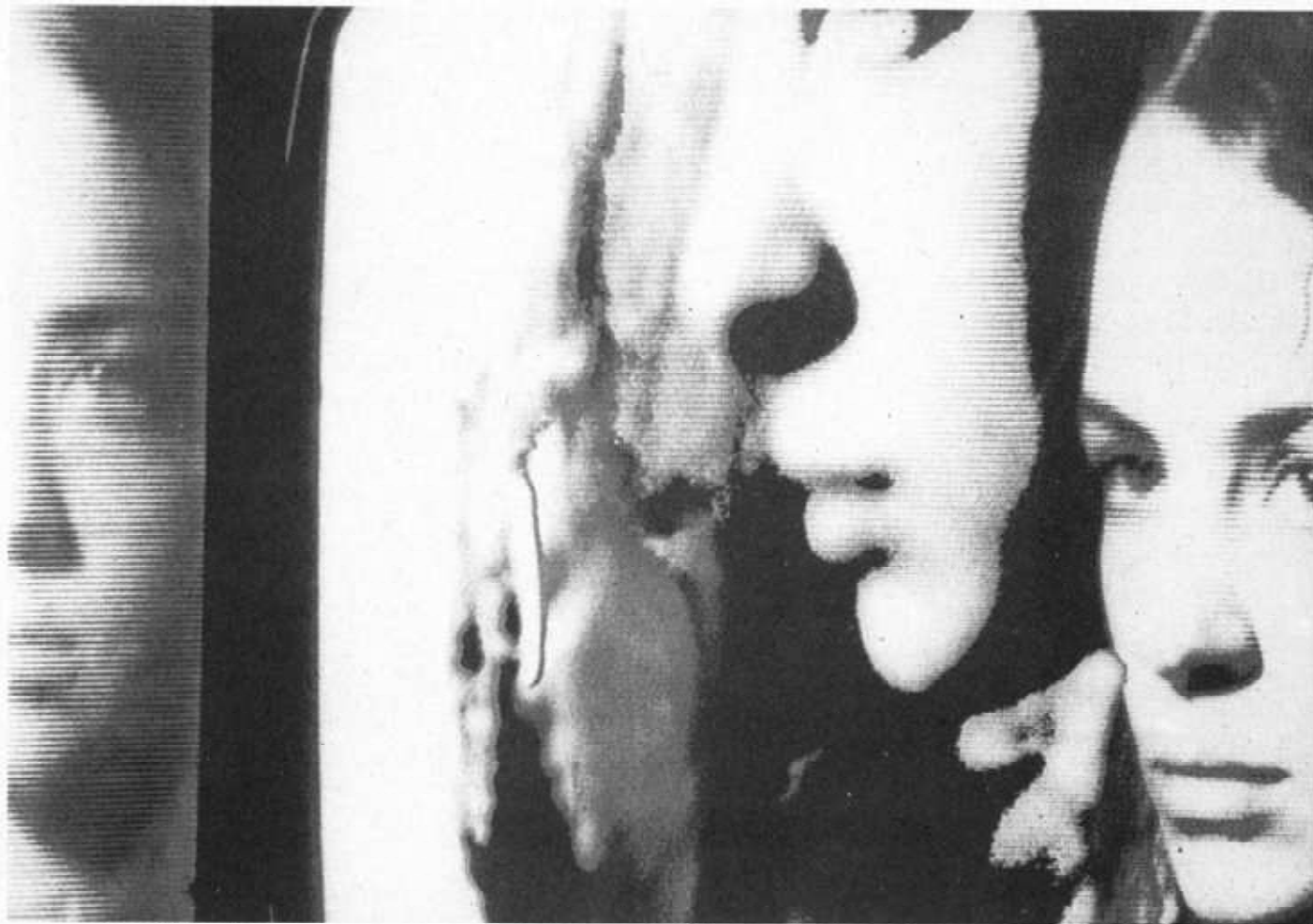
Und ich nahm wieder Tabletten. Diesmal hatte ich endlich einen Kontakt, an den ich mich wenden konnte, nämlich die Psychologie-Studentin, zu der ich inzwischen ein freundschaftliches Verhältnis hatte. Sie vermittelte mir eine Psychologin – endlich eine Frau, die mich verstand, mit der ich es schließlich schaffte, von den Tabletten loszukommen. Auf einmal stand ich den ganzen Problemen gegenüber, die ich neun Jahre nur mit Tabletten gemeistert hatte. Meine Unfähigkeit, mich anderen gegenüber durchzusetzen, Kritik anzunehmen und zu üben. Im Puff wurde ich von den anderen Mädchen ständig kritisiert, ich

war nie in der Lage, mich dagegen zu wehren.

Inzwischen war aber auch meine Prostituiertenwelt völlig ins Wanken geraten, auf einmal gab es einen Widerspruch zwischen dem, was ich tat und dem, was ich wußte. Warum behandeln mich die Männer am Fenster wie ein Stück Dreck und kommen dann herein, um für 20 DM meinen Körper zu kaufen. Warum wollen die Männer, die noch vor zwei Stunden auf mir gestöhnt haben, mich auf der Straße nicht kennen. Warum muß ich mir Liebe erkaufen. Warum werde ich nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen verachtet, die im Grunde in ihrer Ehe vielleicht nichts anderes tun als ich. Warum hassen sich die Prostituierten untereinander.

Auf einmal begann ich mir vorzustellen, was wohl passieren würde, wenn alle Huren streikten. Mit diesem Gedanken wurde es mir immer unerträglicher zu arbeiten.

Ich fing an, von selber mehr Kontakte nach außen aufzunehmen, ging in die Frauenaktion Dortmund und lernte dort auch meine heutige beste Freundin kennen. Ich lernte einige Frauen kennen, mit denen ich mich gut verstand, ich erfuhr, daß ich mir Zuneigung nicht zu kaufen



Auf einmal begann ich mir vorzustellen, was wohl passieren würde, wenn alle Huren streikten. Mit diesem Gedanken wurde es mir immer unerträglicher zu arbeiten.

medium

Zeitschrift für
Hörfunk
Fernsehen
Film, Presse



Nr. 12/78:

Medien und Frauen Frauen und Medien

Feministische Presse -
Frauenzeitschriften -
Frauengruppen im
Rundfunk - Blick über
Grenzen: USA, Italien,
ČSSR - Hörfunk für
Frauen - Frauenfilm/
feministischer Film -
Eine gewöhnliche
Tagesschau

52 Seiten, 3.-DM

Heft 1/79:

HOLOCAUST -
Die „Endlösung“ als
Medienereignis

Bezug über:

Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik
Friedrichstraße 2-6
6000 Frankfurt 17

medium

brauchte und fing an, in einer Gruppe gegen Frauenunterdrückung mitzuarbeiten. Ich spürte, daß ich die Arbeit im Puff immer weniger aushielt. Das abschätzende Taxieren der Männer wurde mir unerträglich, und ich kam mir vor wie auf dem Viehmarkt. Ich fing an, mich vom Prostituierten-Look zu lösen, schminkte mich nicht mehr, schnitt meine Haare ganz kurz, trug nur noch einfache Kleidung, machte keine Schulden mehr, setzte mich bewußt der Kritik der anderen Mädchen aus und fing vor allem an zu rechnen.

Ich gestand mir ein, daß ich durchaus nicht zu den Spitzenfrauen, sondern zu den Durchschnittsfrauen gehörte, daß ich zwar im Monat fünf bis sechstausend Mark verdiente, davon aber 4.500 bis 5.000 DM Miete und Unkosten für mein Zimmer zahlte, in dem ich auch noch wohnen mußte. Auf meinen Verdienst kam ich nur, wenn ich bereit war, mit den Ausländern für 20 DM ohne Gummi zu bumsen. Eigentlich wollte ich, wenn ich aufhörte, 3.000 DM gespart haben, aber ich habe es nicht geschafft.

Die Männer rauschmeißen

Als ich anfang, die Männer rauszuschmeißen, war es aus. Gott sei Dank hatte ich nun schon soviel Kontakt, daß ich wußte, wo ich hin sollte. Ich zog in eine Wohngemeinschaft, in der zwei Frauen aus Frauengruppen lebten. Ich hatte früher mal eine Lehre als Blumenbinderin angefangen und gab beim Arbeitsamt diesen Berufswunsch an. Die Schwierigkeit bei der Arbeitssuche besteht darin, daß auf meiner Steuerkarte steht, wo ich vorher gearbeitet habe. Auf dem Arbeitsamt war man noch sehr freundlich zu mir, aber auf dem Sozialamt fingen die Gemeinheiten an. Man war weder bereit, mir Sozialhilfe zu gewähren, noch mir einen Krankenschein zu bewilligen, mit den Worten, ich soll Vorschuß verlangen, wurde mir eine Akkordputzstelle für vier Stunden am Tag vermittelt. Dort fragte mich der Chef, ob ich nebenbei noch anschaffen ginge. Durch die Erniedrigung auf dem Sozialamt und auf der Arbeitsstelle war ich schon wieder soweit, daß ich mir für 150 DM Captagon und Valium besorgt hatte. Nur meiner Psychologin habe ich zu verdanken, daß ich diese Tabletten weggeschmissen habe. Ich rufe nun systematisch jedes Blumengeschäft in Dortmund an, ob es Arbeit für mich gibt. Bis jetzt habe ich noch keine Zusage, und wie es weitergehen soll, weiß ich auch nicht.

Ich habe inzwischen verschiedene Arbeitsstellen angetreten. Ein Blumenladen hat mich nur für ein kurzes Saisongeschäft eingestellt und mich dann mit

der Begründung entlassen, ich hätte zu wenig blumenbinderische Kenntnisse. Danach wurde mir vom Arbeitsamt eine Stelle in einem anderen Blumenladen vermittelt. Dort mußte ich den ganzen Tag schwere Kisten und Töpfe schleppen, wozu ich körperlich nicht in der Lage war. Als ich nach fünf Stunden schlapp machte, wurde ich sofort ausbezahlt. Danach gab ich die Hoffnung auf Arbeit in einem Blumengeschäft auf. Dann nahm ich Arbeit in einer neu eröffneten Fabrik an, die Kunststoffenster herstellte. Dort war die Arbeit für mich zu schaffen, da ich mich in Ruhe einarbeiten konnte. Wenn ich um 17 Uhr wieder zu Hause war, war ich so kaputt, daß ich hätte gleich ins Bett gehen müssen. Da ich aber vom Rest des Tages noch etwas haben wollte, habe ich unheimlich viel Kaffee getrunken und konnte dann aber auch fast die ganze Nacht nicht schlafen. Das hätte ich nicht tun dürfen, denn dadurch sind meine durch die Tablettsucht bedingten Halluzinationen ganz schwer wieder aufgetreten. Ich wurde krankgeschrieben, und als ich den Krankenschein brachte, wurde ich sofort gekündigt.

Seit vier Monaten bin ich nun krankgeschrieben. Das deprimiert mich sehr, denn ich hänge den ganzen Tag allein und isoliert zu Hause rum. Meine Freunde und Bekannten müssen tagsüber arbeiten oder studieren. Ich war sogar schon wieder soweit, in den Puff zurückzugehen, obwohl ich mir geschworen hatte, daß es kein Zurück für mich gibt. Ich hatte in meinem alten Puff wieder angerufen, und mir war gleich wieder ein Zimmer angeboten worden. Als mir ein Mädchen erzählte, wie so alles in meinem früheren Haus lief, und daß immer noch dieselben Mädchen da waren, bekam ich einen Schock. Ich sprach dann mit meiner Freundin, die in einer anderen Stadt im Puff arbeitet. Da wir früher mal zusammengearbeitet hatten, und sie mich auch sehr genau kennt, konnte sie mir vor Augen halten, wie alles wieder für mich ablaufen würde. Jetzt will ich mich so schnell wie möglich wieder gesund schreiben lassen und wieder zum Arbeitsamt gehen.

Die ganzen sieben Monate, die ich jetzt aus dem Puff raus bin, habe ich nicht einmal mit einem Mann geschlafen. Das tut und tut mir auf der einen Seite unheimlich gut, auf der anderen Seite sehe ich mich aber auch nach einer festen, zuverlässigen Beziehung.

*Iris Spiwoks
Frauen aus Dortmund und Umgebung,
bitte schreibt uns, wenn Ihr Iris helfen
könnt, eine Arbeit als Blumenbinderin
oder Blumenverkäuferin zu finden. Sie
würde sich über jeden Hinweis freuen.
(Die Redaktion).*